

Editorial

Liebe Leser*innen,

das Bild muslimischer Frauen in Europa ist seit Jahrzehnten Gegenstand gesellschaftlicher, politischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzungen. Zwischen Zuschreibungen, Projektionen, Fremd- sowie Selbstbild bewegen sich vielfältige Lebensrealitäten, in denen sich Fragen nach Zugehörigkeit und Anerkennung verdichten. Während europäische Gesellschaften einerseits von Diskursen um Gleichberechtigung und Diversität geprägt sind, bestehen andererseits fortlaufende Narrative, die muslimische Frauen als „Andere“ markieren.

Die Tagung *„Europas Musliminnen? Musliminnen Europas!“*, die im November 2022 an der *Interdisziplinären Forschungsstelle Islam und Muslim*innen in Europa (IFIME)* an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien stattfand, widmete sich diesen Spannungsfeldern aus interdisziplinärer Perspektive. Sie versammelte Wissenschaftler*innen, die in unterschiedlichen methodischen Zugängen ein komplexes Panorama weiblicher muslimischer Selbst- und Fremdbilder entwarfen. Die Beiträge dieser Ausgabe greifen zentrale Fragen der Tagung auf: Wie verorten sich muslimische Frauen in europäischen Kontexten zwischen religiöser Tradition und postkolonialen Machtverhältnissen? In welcher Weise prägen feministische Theologie, islamische Hermeneutik und Gender Studies ihre Auseinandersetzungen mit Geschlechtergerechtigkeit? Und welche Formen theologischer Selbstermächtigung werden sichtbar, wenn muslimische Frauen als Exegetinnen, Theoretikerinnen und Intellektuelle auftreten?

Den Auftakt bildet der Beitrag von **Asma Barlas**, *„Muslim Women in Europe: In/between Worlds“*, der die Rolle muslimischer Frauen in Europa zwischen Islamfeindlichkeit und patriarchalen Deutungen innerhalb muslimischer Gemeinschaften analysiert. Barlas beschreibt diese Position als Leben „im Dazwischen“, ein hybrider Raum, in dem muslimische Frauen zugleich Objekt fremder Projektionen und Trägerinnen eigener Deutungshoheit sind. Ausgehend von einer antipatriarchalen Lesart des Korans zeigt sie, dass Geschlechterungleichheit nicht koranisch begründet, sondern kulturell tradiert ist. Ihr Beitrag eröffnet den theoretischen Rahmen dieses Bandes, in dem muslimische Frauen als Akteurinnen religiöser und gesellschaftlicher Wissensproduktion sichtbar werden.

Amena Shakir ergänzt diese Perspektive mit ihrem Beitrag *„Frauenmuster – Musterfrauen – Akzentsetzungen weiblicher Koranexegesen“*, in dem sie die patriarchalen Muster traditioneller Exegese aus theologischer Perspektive kritisch befragt und neue, geschlechtergerechte Lesarten entwickelt. Durch die Analyse weiblicher Interpretationen zeigt sie, wie sich aus Menschenbildern alternative Vorstellungen von Rollen und Vorbildern entfalten lassen. Sie zeigt, dass patriarchale Interpretationen weniger aus den Quellen selbst als aus historischen und kulturellen Kontexten resultieren, in denen männliche Deutungshoheit mit religiöser Autorität verschmolz. Ausgehend von einer Analyse weiblicher Exegetinnen entfaltet Shakir eine hermeneutisch und maqāṣid-orientierte Methodik.

Liselotte Abid untersucht in ihrem Beitrag *„Braucht es einen islamischen Feminismus? Reflexionen zwischen Theorie und Praxis“* die theoretischen Grundlagen und gegenwärtigen Herausforderungen islamisch-feministischer Ansätze. Sie zeichnet die Entwicklung islamischer Feminismen als Teil postkolonialer Denktraditionen nach und verdeutlicht, wie Koranexegese, Geschlechtergerechtigkeit und female agency in Wechselwirkung zueinanderstehen.

Iman Attia analysiert in *„Sehen ohne gesehen zu werden, widerstehen, um nicht vereinnahmt zu werden. Muslimische Antworten auf westliche Kopftuchmonologe“* den Kopftuchdiskurs als asymmetrischen Monolog der Dominanzgesellschaft, in dem über Musliminnen gesprochen wird, ohne ihnen Deutungsmacht einzuräumen. In historischer und dekolonialer Perspektive verbindet sie orientalisierende „Haremsphantasien“ mit heutigen Debatten und zeigt auf, dass das Motiv des „Sehens ohne gesehen zu werden“ die koloniale Blickordnung irritiert.

Asiye Sel greift schließlich in ihrem Beitrag *„Das Kopftuch – Zwischen religiösem Symbol und politischer Instrumentalisierung“* die Dynamiken öffentlicher Debatten im europäischen Kontext auf. Sie analysiert die vielschichtigen Bedeutungen des Kopftuchs im europäischen Kontext. Ausgehend von Debatten in Österreich zeigt sie, wie das Kopftuch im öffentlichen Diskurs zunehmend politisiert und als Marker kultureller Differenz instrumentalisiert wird. Sel verknüpft sozialwissenschaftliche, feministische und rechtspolitische Perspektiven, um aufzuzeigen, dass das Kopftuch weniger über Religion als über gesellschaftliche Macht- und Integrationskonflikte spricht.

Eva Kepplinger untersucht in ihrem Beitrag *„Die maqāṣid als ein adäquates Mittel für die Reform des islamischen Familienrechts? Eine kritische Diskussion von Adis Duderijas Argumenten“* das Reformpotenzial der maqāṣid-Theorie für ein geschlechtergerechtes islamisches Familienrecht. Aufbauend auf Duderijas Versuch, die maqāṣid als Grundlage einer ethisch-normativen Hermeneutik zu etablieren, analysiert sie die Möglichkeiten und Grenzen dieses Ansatzes. Kepplinger zeigt, dass die Verbindung von maqāṣid-Orientierung und Gendergerechtigkeit wichtige Impulse für eine zeitgemäße islamische Rechtsreform liefert, zugleich aber Spannungen zwischen theologischer Normativität und sozialem Wandel sichtbar macht. Ihr Beitrag öffnet damit den Diskurs für eine reflektierte Auseinandersetzung.

Ozan Zakariya Keskinkılıç widmet sich in seinem Beitrag *„Zwischen ‚German Gaze‘ und strategischer Inszenierung“* den autobiografischen Schriften von Sayyida Salme (Emily Ruete), der Tochter des Sultans von Sansibar. Er liest ihre *Memoiren einer arabischen Prinzessin* (1886) als frühe biografisch-literarische Intervention in koloniale Wissensordnungen. Anhand der Selbstbeschreibung einer arabischen Frau, die zwischen Oman, Hamburg und den Diskursen des Deutschen Kaiserreichs pendelt, zeigt Keskinkılıç, wie Subjektivität unter kolonialen Blickregimen verhandelt wird. Er verknüpft diesen historischen Fall mit gegenwärtigen Fragen muslimischer Repräsentation in Europa und reflektiert über Formen des „Zurück-Schreiben“. Mit einem historischen Zugriff ergänzt **Ayşegül Ersin** das Spektrum dieser Ausgabe. Ihr Beitrag *„Healing in Words: Medicine, History, and Healing Practices in the Late Ottoman Empire“* untersucht die Tagebücher der osmanischen Dichterin Nigâr Hanım und beleuchtet den

Zusammenhang zwischen weiblicher Bildung, poetischer Selbstrepräsentation und medizinischem Wissen im späten Osmanischen Reich. Ihr Beitrag verknüpft sozial- und kulturhistorische Perspektiven mit medizinischen Befunden und zeigt, wie sich in Nigâr Hanıms Schriften traditionelle, religiöse und zeitgenössische Heilmethoden überlagern und gegenseitig beeinflussen.

Die hier versammelten Texte verdeutlichen, dass die Erforschung muslimischer Frauen in Europa nicht allein eine Frage religiöser oder kultureller Zugehörigkeit ist, sondern eine erkenntnispolitische Herausforderung, die epistemische Perspektiven verschiebt. Indem die Beitragenden tradierte Wissensordnungen hinterfragen und eigene Deutungsansprüche formulieren, entsteht ein vielstimmiges Bild muslimischer Weiblichkeit, das sich jenseits stereotyper Lesarten bewegt.

Wir danken allen Mitwirkenden für ihre Beiträge und eine Ermöglichung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit muslimisch - weiblichen Lebenswelten in Europa.

Amani Abuzahra & Amena Shakir
Herausgeberinnen